(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 132 — Donnerstag, den 10. Juni — 1897.

Der Sänger des Frühlings.

Eine Studie von Dr. Ernst Willich.

(Nachdruck verboten.)

„Oh Herr, welche Musik hast Du den Heiligen im Himmel vorbehalten, wenn Du schlechten Menschen auf Erden solche Musik gewährst!“

In diese Worte brach der alte Isaak Walton in seiner Begeisterung für den Nachtigallengesang aus, und sie wollen mir in ihrer Naivität fast als der beredete Preis jenes Gesanges erscheinen, dessen Ruhm seit Tausenden von Jahren von allen Völkern, von allen Dichtern, von allen Naturfreunden verkündet worden ist. In der jüngsten Zeit ist wohl hier und da der Versuch gemacht worden, andere Vögel in ihrer Sangeskunst auf eine Stufe mit Frau Philomele zu setzen und speziell amerikanische Vogelarten diesen hohen Rang beansprucht. Doch ob dieser Anspruch berechtigt sei oder nicht, die Nachtigall ist im Urtheil der Welt geblieben, was sie von Alters her war: Der König der Sänger, die unvergleichlich „süße Kehle des Hains“. Was ihre Kunst über alle stellt, ist nicht allein die staunenswerthe Kraft ihrer kleinen Kehle und die Reinheit, die die vollendetsten Schläger besitzen, sondern vor allem die Mannigfaltigkeit ihres Liedes, das nicht weniger als etwa 20 Grundstrophen oder Touren kennt. In dieser Hinsicht scheint sogar der Sprosser oder die Aunachtigall, die im Osten und Norden unseres Vaterlandes die eigentliche Nachtigall ersetzt, seinen Verwandten noch zu übertreffen. Denn während luscina vera stets in fest gegliederten, nur nach Reihenfolge und Zeitmaß wechselnden Strophen schlägt, ändert der Sprosser seine Strophen in immer neuer, stets überraschender Weise ab, so daß sein Lied jedesmal als eine völlig eigenartige Schöpfung erscheint. Darum ist der Gesang der Nachtigall mit einer Arie, der des Sprossers mit einem Rezitative verglichen worden, bei dem der Vogel zugleich als Tondichter und nicht nur als Vortragskünstler wirkt.

Von Aristophanes bis auf die Gegenwart sind eifrige Versuche gemacht worden, den Gesang der Nachtigall in sprachlichen Lauten und Worten, wenn nicht wiederzugeben, so doch zu versinnlichen, und unter den Vogelfreunden sind heut einige ihrer schönsten Touren als David, Philipp, Diderot und Tarak bekannt. Das Altarabische hörten ihren Grundton als bulbulu, woher sich der vielgefeierte Namen Bülbül herschreibt, die Griechen beschrieben ihn als Itun-Itun oder Itul-Itul und knüpften daran die schöne Sage vom erschlagenen Itys, den Philomele betrauert; das Altfranzösische malt den Nachtigallenschlag mit: fier, fier, occi, occi und der mittelhochdeutsche Dichter Oswald von Wolkenstein mit: zifizigo, zifizigo! Doch es erlahmen diese nachahmenden Laute alle an dem unbeschreiblichen süßen Leben und Wohllaut des Nachtigallenschlages, den Büffon so schön charakterisirt hat. Sie fängt, sagt er, mit einem furchtsamen Vorspiel, mit halblauten unbestimmten Tönen an, als ob sie ihr Instrument versuchen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer erst rege machen wolle. Nach und nach wird sie kühner; ihr Muth und ihre Begeisterung wachsen, und bald strömen in ihrer ganzen Fülle die Melodieen ihrer unvergleichlichen Kehle hin: schmetternde Schläge, hell schwebende Wirbel und Triller, in denen Reinheit und Leichtigkeit sich gatten, ein inneres gedämpftes Murmeln, dessen Ton das Ohr auf der Tonleiter vergeblich sucht, aber das desto geeigneter ist, den reinen Tönen als Folie zu dienen, fliegende, blitzgeschwind rollende Läufe, kräftig, oft mit geschmackvoller Härte angeschlagen, sanft klagende, ineinander schmelzende, ohne Kunst gereihte, aber seelenvolle Kadenzen. — Glucklicher als durch Beschreibungen haben die Sprachen oft im Namen der Nachtigall ihr Wesen ausgedrückt. Den Sänger nannten sie die Hellenen, die Trillerin die Römer, denen die Franzosen und die Italiener folgten, während der Deutsche ihr den schönen Namen der Nachtsängerin gab, ähnlich wie sie der Rumäne die Nachtdurchwacherin nennt. Auch die Bezeichnung, die sie in der griechischen Sage trägt, ist anmuthsvoll; denn Philomele bedeutet in unser geliebtes Deutsch übertragen „Sanglieb.“

Vollends aber die Poeten haben von je die schönsten Blumen ihrer Kunst dem Sänger des Lenzes dargebracht. Die persische Dichtung ist gewissermaßen voll von Nachtigallenschlag. Sappho hat die Nachtigall zum Zeugen ihres Liebesleides gemacht, Sophokles sie oft gefeiert und vor allem jenen berühmten Hain von Kolonos um seines süßen Nachtigallenschlags willen gerühmt, der nach Angabe eines Reisenden noch heut den alten Eumenidenhain herrlich belebt. In Aristophanes' „Vögeln“ bringt der Wiederhopf der Philomele jenes schöne Lied dar:

Auf, traute Gefährten, beende den Schlaf!
Laß strömen der heiligen Hymnen Gesang
Wehklagend aus Deinem göttlichen Mund,
Wenn um Ityts Du weinst, unser Schmerzenskind,
Auswirbelnd in thränenbenetztem Gesang
Deine bräunliche Brust.

Den gleichen Enthusiasmus zeigen die römischen Dichter, von von denen besonders Virgil das „klagenvolle Lied“ der Nachtigall schön besungen hat; selbst in den Zeiten des allgemeinen Sittenverderbs und Raffinements hat doch unser Sänger noch einige römische Poeten zu Hymnen auf den „trefflichsten Trost in den Nächten“ begeistert. Unser deutsches Volkslied redet sie zärtlich als die „vielliebe“ Nachtigall an oder giebt ihr den Ehrennamen „Frau Nachtigall“. „Nachtigallen-Schall ist so süße, daß er Hochgemüthe giebt,“ heißt es bei einem Minnesänger. Im 17. Jahrhundert nannte Friedrich von Spee sein bekanntes Büchlein ihr zu Ehren Trutz-Nachtigall, im folgenden Säkulum wurden besonders der Hamburger Brockes und der zärtliche Hölty nicht müde, sie zu besingen. Heine ging sogar so weit, zu behaupten:

Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: zükükht! zükükht!

und Geibel hört aus ihrem Liede die wehmuthsvollen Worte: zurück! zurück! oder: zu spät! zu spät! Doch wir müssen es uns versagen, die Sänger der Weltliteratur in ihren Beziehungen zu „der Büsche Königen“ weiter zu verfolgen, da wir sonst zu weit gerathen würden. Nur so viel sei noch bemerkt, daß die Herren Poeten in ihrer Begeisterung zuweilen ihrem großen Nebenbuhler Dinge andichten, die nicht der Wahrheit entsprechen. Sie lassen die Nachtigall wohl schon schlagen, wenn die ersten lauen Lüfte wehen, während sie nicht vor Mitte April ihr Lied bei uns anstimmt. Sie machen sie galanter Weise zur Dame, während es das Männchen ist, das in Liebe und Zärtlichkeit der Gefährtin seinen Sang darbringt; und wenn sie das Lied einer gequälten und trauernden Seele sich entringen lassen, so lehrt die Naturgeschichte, daß es ausschließlich die Liebe und die Eifersucht ist, die der kleinen Kehle so wonnevolle Töne entlockt.

Aber gerade diese Vorstellung, hervorgerufen durch den klagenden Schmelz des Nachtigallenschlages, war von je weit verbreitet und hat Frau Nachtigall zu einer theilnahmsvollen Sängerin des Liebes gemacht. Auf den Wandgemälden römischer Grabmäler finden wir sie in diesem Sinne; die griechische Sage macht ihr Lied zum Trauergesang um den getödten Knaben, und bei den Tragikern ist sie die Genossen der Unglücklichen. Die gleiche Auffassung hat Otto Keller in seinen ausgezeichneten kulturgeschichtlichen Untersuchungen im Norden nachgewiesen. In einem bretonischen Volksliede singt die Nachtigall traurig: „Glücklich, wer in der Jugend stirbt, um den der Tod im Frühling wirbt.“ In der Poesie der Normandie singt sie ihr Lied für die armen Mädchen, die keinen Geliebten haben, und bei Basel wurde in der Zeit des großen Konzils eine arme Seele als Nachtigall im Walde gehört. Noch häufiger aber wurde und wird der Gesang der Philomele mit der Liebe in Beziehung gebracht; ja, sie ist als der wahre Vogel der Liebenden anzusehen. In der persischen Dichtung singt sie ihr Lied der Rose, ihrer Geliebten. In einem dänischen Liede erzählt die Jungfrau Mette, sie sei im Walde die Nacht so lang gestanden, „und hört' auf der Nachtigall süßen Sang“. Aber ihr wird geantwortet:

Du horchtest nicht auf der Vögel Sang,
Doch auf Oluf's vergüldeten Hornes Klang.

Und wer erinnerte sich nicht jener herrlichen Szene in „Romeo und Julia“, in der die Nachtigall als die treue Freundin der Liebenden, die Lerche aber als die grausame Zerstörerin ihres Glückes bezeichnet wird.

Die zärtliche Liebe, die alle Völker, die dem Zustande der Barbarei erwachsen sind, für die Nachtigall hatten und haben, hat dahin gewirkt, dem kleinen Sänger alle Schonung angedeihen zu lassen. Es ist ein glücklicherweise ganz alleinstehendes Vorkommniß, daß römische Sybariten Nachtigallen aßen. Ueber 15 000 Mark soll ein solches Nachtigallengericht gekostet haben, zu dem natürlich nur der verwildertste Uebermuth verleiten konnte. Im allgemeinen aber hat man sich je eher bemüht, die Nachtigall herbeizulocken und ansässig zu machen, als sie durch Verfolgung zu verscheuchen; ein Bamberger Gebot von 1532 verbietet sogar ausdrücklich ihren Fang. So weit ist man allerdings nicht überall und immer gegangen; vielmehr ist es ein altes Bestreben, die Nachtigall zum Stubenvogel auszubilden. Bei den Alten war die Nachtigall als Stubenvogel überaus beliebt; manche sollen so zahm geworden sein, daß man sie getrost unter anderen Vögel in's Freie lassen konnte. Zur Zeit des Dichters Martial hat eine Dame ihrer zärtlich geliebten Nachtigall ein Grabmal errichtet, und für schöne Exemplare wurden fabelhafte Preise gezahlt: eine weiße Nachtigall erzielte einmal den Preis von etwa 1000 Mark. Es hat aber die Gewöhnung der Nachtigall zum Stubenvogel darum große Schwierigkeiten, weil die jungen Thiere, die noch keine ausreicheude Lehre genossen haben, mäßige Sänger sind und sich, wenn man ihnen nicht die Gesellschaft guter Schläger giebt, nicht weiter ausbilden, die kunstvollen Schläger aber, die bereits in Paarung eingetreten sind, in der Gefangenschaft gewöhnlich schnell eingehen. So ist ein guter Sänger im Käfig eine große Seltenheit, und wir müssen sagen, glücklicher Weise. Denn mit Recht nennen die Minnesänger sie die freie Nachtigall. Ja die liebe Gottesnatur hört sie; das leise Rauschen der Wipfel die stille Abendluft, der silberne Mondschein muß ihrem Gesange zur Folie dienen. Was will jene Nachtigall der Söhne des Kaisers Klaudius, die angeblich lateinisch und griechisch sprechen gelernt hatte, besagen gegen die Sängerin des Hains, deren unvergleichliches Lied aus dem Gebüsche in die linde Nacht hinausschallt, die wundersamste Hymne zum Lobe der Erschöpfung:

Komm, komm und lob den Schöpfer Dein
Weil andre Vögel schlafen fein
Und nicht mehr mögen singen,
Laß Dein Stimmlein laut erschallen;
Dann vor allem
Kannst Du loben,
Gott im Himmel noch dort oben.

Die weißen Elephanten des Königs von Siam.

Siam, dessen Beherrscher demnächst Berlin seinen Besuch abstatten wird, heißt vielfach auch das Land des weißen Elephanten. In den spärlichen Reisewerken, die über dieses hochinteressante hinterindische Königreich erschienen sind, werden mitunter Wunderdinge erzählt von der großen Verehrung, die diesen Dickhäutern von allen Siamesen entgegengebracht wird. Wenn die abendländische Bildung des gegenwärtigen Königs Tschulalongkorn und die modernen aufgeklärten Anschauungen bekannt sind, denen er huldigt, der wird es, so schreibt Ernst v. Hesse-Wartegg in der Voss. Ztg., wohl kaum für möglich halten, daß der König den weißen Elephanten wirklich jene abgöttische, abergläubische Verehrung zu theil werden läßt. Thatsächlich haben die meisten Dickhäuter am siamesischen Hofe ihre frühere so angesehene Stellung eingebüßt, und die vier gewaltigen Rüsselthiere, die ich in der feenhaften Palaststadt des Königs von Bangkok gesehen habe, führen heute ein recht trauriges langweiliges Dasein. Nur wenn bei festlichen Gelegenheiten die weißen (richtiger weißgefleckten) Elephanten in den aller Beschreibung spottenden, großartigen Königszug eingereiht werden, erscheinen sie in ihrer Paradetoilette mit all ihrer mythologischen Dekoration. Dann tragen sie goldstrotzendes Geschirr und prächtige mit Edelsteinen geschmückte Decken und werden von einem reich gekleideten Kornak mit kostbarem Leithaken aus Gold und mit Edelsteinen eingelegt, geleitet, während je vier in Scharlach gekleidete Pagen zu seiner Seite einherschreiten. Jedem Elephanten folgt sein Hofstaat, Kammerherren und Diener, die auf großen silbernen Platten allerhand Leckerbissen, hauptsächlich Zuckerrohrstücke und Bananen einhertragen. Das liebe Volk hat seine Freude daran und wirft sich vor den vierfüßigen Majestäten ehrfurchtsvoll zu Boden. Großartig ist der Empfang eines neugefangenen weißen Elephanten, groß auch die Freude im ganzen Reiche, denn der Fang eines derartigen Dickhäuters wird allgemein als glückbringend angesehen. Unter allerhand Zeremoniell wird das Thier zunächst nach der alten Hauptstadt von Siam Ayutiah gebracht, das überhaupt das Hauptquartier aller siamesischen Elephanten ist, denn ich sah dort nicht nur die Kriegselephanten des siamesischen Elephantenkorps, sondern auch die seltsamen Vorrichtungen und Einzäunungen zum Fang wilder Elephanten. Dorthin begeben sich die vom König zum Empfang der vierbeinigen Majestät bestimmten Würdenträger und Mandarinen. An dem von den Astrologen festgesetzten glückverheißenden Tage wird der Elephant auf ein eigens für ihn gezimmerten Floß gebracht und den Menarm abwärts nach Bangkok verschifft, wo inzwischen die Vorbereitungen zu seinem festlichen Empfang getroffen wurden. In der Nähe des Haupteingangs zum kgl. Palast gewahrte ich zwei rothlackirte fußdicke Holzpfähle in den Boden gerammt; an diese wird der neue Ankömmling befestigt, aber da er zu seiner Reinigung von allen bösen Geistern, die ihn begleiten könnten, noch zwei Monde lang außerhalb des Palastes weilen muß, wird über die rothen Pfähle ein eigener Pavillon gebaut. In der Stadt herrscht allgemeine Aufregung, und viele Tausende drängen sich um die Landungsstelle und auf den Weg von dieser zum Königspalast, mit Mühe von den Truppen in Ordnung gehalten. Sobald die Boote mit dem Elephanten und seiner Begleitung die Stadt erreicht haben, begiebt sich der König und der ganze Hof zum Empfang an die Landungsstelle, wo sich in der Zwischenzeit auch Priester in ihren hellen Gewändern versammelt haben. Den Zug eröffnet ein Musikkorps mit abendländischen Instrumenten, dem ein zweites mit siamesischen Instrumenten folgt. Die Musiker des letzteren sind ganz in Roth gekleidet und hinter ihnen schreiten gravitätisch die kgl. Elephanten einher im vollsten Staat; dann folgen die Garden, Pagen, Herolde, Schirmträger und Kammerherren in ihren bunten Goldbrokatgewändern, endlich erscheint der König selbst in goldstrotzendem, mit Orden bedecktem Staatskleid, auf einem vergoldeten Thron sitzend, der von acht in Scharlach gekleideten Dienern auf den Schultern umhergetragen wird. Ein ganzer Troß von Pagen folgt ihm, mit dem Zeremonienschirm, einem großen Fächer, um ihm Kühlung zuzuwedeln, der Betelnußbüchse und dem goldenen Spucknapf, dann andere Pagen mit Geschenken für die Priester. Von dem ganzen Zug begleitet, wird der Elephant nach dem Gebäude vor dem Königspalast geführt. Hier erfolgt seine Einsegnung und seine Taufe dadurch, daß ihm ein Priester das Blatt eines Zuckerrohrs darreicht, auf dem sein neuer Namen geschrieben steht. Je weißer das Thier ist, desto höher ist der Titel, der ihm vom König verliehen wird. Mit der „Taufe“ des Elephanten sind eine ganze Menge von Festlichkeiten und Volksbelustigungen verbunden.

Mit einem neuen Militärballon

ist die Militär-Luftschifferabtheilung in Berlin in letzter Zeit hervorgetreten, der eine Verbesserung des schon früher zu Fahrten verwendeten länglichen Drachenballons darstellt. Bei den bisherigen kugelförmigen Fesselballons machten sich die durch die Luftströmungen hervorgerufenen Schwankungen der Ballons und der Gondel, die kreiselförmigen Drehungen derselben, sowie die schräge, unruhige Lage des Ballons bei Wind sehr störend bemerkbar. Um dem zu begegnen, konstruirte man einen länglichen, zylindrischen, an beiden Enden halbkugelförmig abgerundeten Ballon, dem man mit einer Befestigung des Fesseltaues am Ballon nach Art der Schnur am Drachen (Kinderspielzeug) eine schräge Lage in der Luft sicherte; durch hinten angebrachte Steuerballons kleineren Formats erreichte man es dann, daß dieses Luftfahrzeug ziemlich still und stetig in der einmal infolge des Windes eingenommenen Richtung stehen blieb. Die Gondel, die etwas hinter der Mitte des Längsballons aufgehängt wurde, war nun vor Kreiselbewegungen sowie vor starken Schwankungen geschützt und somit war ein wesentlicher Fortschritt erreicht. Fesselballons sind trotz ihrer leicht verletzlichen Hülle im Kriege mit größerer Sicherheit verwendbar, als man in Laienkreisen anzunehmen geneigt sein mag, denn es hat sich bei vielen mit Feldgeschützen sowohl wie mit Ballongeschützen und Ballongewehren vorgenommenen Schießversuchen gezeigt, daß die Treffwahrscheinlichkeit eine äußerst geringe ist und daß ferner, wenn die Ballonhülle auch getroffen ist, nicht ein plötzliches Herabfallen des Ballons stattfindet, sondern daß das Gas selbst bei größeren Verletzungen der Hülle so langsam entweicht, daß ein fast gefahrloses Niedersinken des Ballons zur Erde stattfindet.

Die Toiletten unserer Kaiserin.

Der Etat, welcher für die Kleidung der Kaiserin ausgesetzt ist, ist gewiß kein geringer, doch ist er wohl schwerlich voraus zu bestimmen, er hängt von zu vielen Zufälligkeiten ab. Für jede größere Reise, die im Laufe des Jahres unternommen wird, so meldet der „Konfektionär“, werden gewöhnlich besondere Anschaffungen gemacht. Für den letzten Aufenthalt in Urville und Wiesbaden wurden neue Kleidungsstücke hergestellt. Darunter war ein entzückendes Marine-Cape aus blauem Tuch mit weißem Tuch und Goldknöpfen besetzt und mit weißer Seide gefüttert, welches für Bootsfahrten bestimmt ist. Nicht minder elegant war ein sandfarbenes Tuch-Cape mit reseda Moiré abgefüttert. Wenn die Kaiserin den Kaiser im August nach Petersburg begleitet, so muß daselbst ein glanzvoller Luxus entfaltet werden. Man beschäftigt sich deshalb schon jetzt mit den Vorbereitungen. Hofkleider mit Courschleppen, Theater- und Wagenmäntel werden für diesen Zweck neu angeschafft. Beim Neujahrsempfang liebt es die Kaiserin, stets in besonders eleganter Toilette zu erscheinen. Am letzten Neujahrsempfangstage trug die Kaiserin ein kirschrothes Moiré-antique-Kleid mit echten Spitzen, welches wegen seiner Eleganz allgemeine Bewunderung erregte. Die Kaiserin läßt viel in Berlin arbeiten, beschäftigt aber auch auswärtige deutsche Lieferanten. Einiges wird in Wien angefertigt, was man dadurch erfahren hat, daß ein Lieferant der Kaiserin dort eine Photographie und eine Taille in seinem Salon ausgestellt hat, welche zurückgeschickt wurde, weil sie nicht paßte. Um die Aenderungen vornehmen zu können, ließ sich die Kaiserin in der schlecht sitzenden Taille photographiren. Häufig wird die Frage aufgeworfen, was mag wohl mit den kostbaren Kleidern und Mänteln geschehen, die die Kaiserin nicht mehr trägt? Wir haben uns darnach erkundigt und erfahren, daß dieselben nach bestimmten Jahrgängen ausrangirt werden. Im großen Garderobenzimmer, in eichenen Schränken auf Bügeln hängen die verschiedenen Gegenstände. Oberhalb derselben sind Fächer für Hüte, Muffen 2c. angebracht. Die immer noch sehr gut erhaltenen Kleidungsstücke werden verschenkt.

Eine neue Spirituslampe ohne Glühstrumpf.

Im „Klub der Landwirthe“ zu Berlin wurde dieser Tage eine besonders konstruirte neue Spirituslampe vorgeführt, in der ohne die Hilfe eines Glühstrumpfes der Spiritus in Leuchtgas umgewandelt wird. Das Geheimniß, wie diese Umwandlung vor sich geht, besteht außer der besonderen Konstruktion der Lampe in einem chemischen Präparat, von den Erfindern Dr. Herzfeld und Beer „Lucin“ genannt, durch dessen Zusatz der Spiritus in dieser Lampe ein mildes, fast weißes „Spiritusgaslicht“ erzeugt. Die Konstruktion und die Behandlung der Lampe ist sehr einfach, sie leuchtet sogleich nach dem Anzünden, ohne daß es nothwendig ist, Cylinder und Glocke abzuheben, und erlischt eben so leicht wieder, wenn der dazu angebrachte Metallring über die Gasausströmungen geschoben wird. Dabei ist einer Explosionsgefahr in umsichtiger Weise vorgebeugt. Die Lichtstärke ist die einer Petroleumlampe von 15 bis 16 Linien. Das Licht ist ziemlich weiß und ruhig, nur die ersten Minuten, bis sich der Leuchtkörper richtig erwärmt hat, ist eine gewisse Unruhe nicht in Abrede zu stellen. Bezüglich des Kostenpunktes berichtet die „Kreuzztg.“ daß der durch „Lucin“ denaturirte Spiritus nicht theurer zu stehen kommen würde, als der gewöhnliche Brennspiritus, wenn der Bundesrath dafür die gleiche Brennsteuer-Vergütung wie für den durch Essig zur Essigbereitung denaturirten Branntwein von 6 Pfennig für das Liter reinen Alkohols gewähren würde. Dagegen würden die Lampen selbst, welche durch die Berliner Lampen- und Metallwaarenfabrik von Hirschhorn und Co., als deren Patent in Vertrieb gebracht werden sollen, schon von vier Mark an zum Verkauf gestellt werden. Die eigenartig konstruirten Cylinder (eigentlich Flammenschalen) sind aus unzerspringbarem Glase hergestellt. Die Flammenschale ist so geformt, daß ein eiserner Rost von 16 Centimeter Durchmesser mit Kochgefäß darauf gestellt und die Lampe gleichzeitig zum Leuchten und Kochen verwendet werden kann. Eine solche Kochvorrichtung soll für etwa eine Mark zum Verkauf gestellt werden.

Eine Stimmgabel für das europäische Konzert.

Kürzlich schickte eine lustige Stammtischgesellschaft in Blaubeuren an den Kommandanten der „Kaiserin Augusta“ in der Sudabai eine „Stimmgabel für das europäische Konzert“ ab. Die Stimmgabel war aus Holz geschnitzt, 2 Meter lang, mit Silberpapier überzogen. In einer Kiste wohlverpackt, trat sie ihre weite Reise an. Folgendes Schreiben und Widmungsgedicht lag bei: „Hiermit gestattet sich eine sangeslustige Stammtischgesellschaft aus Blaubeuren in Schwaben, da das europäische Konzert wegen der Insel des Minos sich in starken Dissonanzen zu gefallen scheint, Ihnen eine Stimmgabel zu übersenden, die, mit kräftiger Hand geschwungen, in Bälde wohl wieder Harmonie ins Ganze bringen wird. Mögen Sie diesen kleinen Schwabenstreich mit gutem deutschen Humor aufnehmen.

„Verehrtester Herr Admiral!
Nicht selten ist es höchst fatal,
Daß öfter wie man hört und liest,
Beim europäischen Konzert
Nicht stimmen will zu der Trompete
Der Tonansatz von Geig' und Flöte,
Daß dieser Moll spielt, jener Dur,
Der Forte, der Piano nur,
Der Cito und der Ritardando
Allegro der, und der Sentando,
Und daß man eine Note kaum
Vor Leier hört und Schellenbaum,
Indeß die Gallo-Allianz
Zerfließt in lauter Dissonanz!
Ja, Herr: um ehrlich es zu sagen,
Das will manch Einem nicht behagen;
Und darum, daß es besser klappe
Und keiner mehr daneben tappe,
Als wär vom Thurmbau man von Babel,
So folgt anbei die kleine Gabel,
Um wieder das Konzert zu stimmen,
Den Pfuschern aber und den schlimmen
Falschspielern, die danach nichts fragen,
Sie tüchtig um das ... Maul zu schlagen.
Sieben Schwaben.“

Als Antowrt traf vor einigen Tagen „an die sieben Schwaben in Blaubeuren“ ein Schreiben ein, worin im Auftrage des Kommandanten der „Kaiserin Augusta“ und im Namen des Offizierkorps der Adjutant herzlichen Dank ausspricht und bemerkt: „Die Stimmgabel ist in der Offiziersmesse über der Tafel aufgehängt und erinnert uns stets daran, daß man in der fernen Heimath unserer freundlich gedacht hat.“

Das Jenseits der Chinesen.

Sehr interessante Mittheilungen über die Vorstellungen der Chinesen vom Jenseits machte kürzlich der Missionar Elwin in einem in Shanghai gehaltenen Vortrage. Er sagte, im Allgemeinen glaube das Volk, das Leben nach dem Tode wäre im Großen und Ganzen dem irdischen sehr ähnlich. Nach dieser Vorstellung muß es also im Jenseits auch Mandarinen geben, die ebenso wie die irdischen Beamten, das Bestreben, Geld zu erwerben, allen anderen Rücksichten voranstellen. Hat man hüben einen Rechtsstreit, so muß man vor allen Dingen den zuständigen Richter zu bestechen suchen, sonst ist niemals auf Erfolg zu rechnen. Gerade so muß man drüben verfahren. Will also einer seinen Feinden einen rechten Possen spielen, so braucht er nur von diesem Leben plötzlich Abschied zu nehmen, mit der ausgesprochenen Absicht, die Mandarinen im Jenseits durch Geschenke zu bestimmen, seinen Feinden empfindliche Strafen aufzuerlegen, sobald sie vor ihnen erscheinen würden. Herr Elwin führt hierfür ein von ihm selbst erlebtes Beispiel an. Zwei buddhistische Priester in Phudu geriethen in heftigen Streit. Der eine von ihnen wurde schließlich so erbittert, daß er Ophium verschluckte, um seinen Gegner im Jenseits zu verklagen. Kaum hatte dieser jedoch davon gehört, so nahm auch er schleunigst eine Dosis Opium, und zwar eine ungewöhnlich große, um womöglich zuerst in der anderen Welt anzukommen. Beiden mißlang indessen ihre Absicht, weil ein Missionsarzt und Herr Elwin herbeigerufen wurden, denen es durch Anwendung eines Brechmittels gelang, die beabsichtigte tödtliche Wirkung des Opiums zu verhindern.

Vermischtes.

In Folge der Ueberschwemmungen in ganz Bulgarien sind zahlreiche Brücken und Häuser eingestürzt. Zwanzig Personen sind nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ertrunken. Die Saaten sind verwüstet. In der moldauischen Stadt Piatra verschüttete ein durch andauernden Regen verursachter Bergsturz zwanzig Häuser.

Ein Attentat wurde in Erbach (Rheingau) auf den Administrator Dern, den Verwalter des dortigen Gutes des [illegible] Albrecht von Preußen, verübt. Ein entlassener Arbeiter feuerte auf denselben einen Revolverschuß ab, der glücklicherweise nicht traf. Der Thäter wurde verhaftet.

Zu Ruhestörungen kam es in L[illegible]and-Combe (Frankreich) anläßlich der Verhaftung eines ausständigen Arbeiters. Der Unterpräfekt wurde dabei durch einen Steinwurf am Ohre verletzt. Einige Ausständige wurden festgenommen.

Litterarisches.

Ein Gang durch die Werkstätten der Firma Siemens u. Halske, sowie der Allgemeinen Elektricitätsgesellschaft in Berlin, wie ihn Franz Bendt im jüngsten (19.) Heft der illustrierten Halbmonatsschrift „Vom Fels zum Meer“ (Stuttgart, Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Preis des Heftes 75 Pfennig) schildert, darf ein allgemeines Interesse um so mehr beanspruchen, als er uns in Wort und Bild die Geheimnisse der vorwiegend von weiblichen Händen besorgten, unserer modernen Technik und Industrie zu hoher Ehre gereichenden Massenproduktion dieses Artikels enthüllt. Max Haushofer führt uns durch das schöne Werdenfelser Land, nach Partenkirchen und Garmisch, ins Wettersteingebirge und auf den Gipfel der Zugspitz. Der ersten dramatischen Sängerin der Dresdener Hofoper, Maria Wittich, widmet Gustav Klitscher einen biographischen Essay. Anton Rubinsteins Gedankenkorb enthält wieder eine Fülle origineller Beobachtungen über Kunst und Leben. Für die Unterhaltung im engeren Sinn sorgen die Romane Alltagsleute von W. Meyer-Förster und Sonnige Tage von Wilhelm Hegeler, beides treffliche Arbeiten.

Das Juni-Heft von Velhagen u. Klasings Monatsheften bringt aus Anlaß des sechzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin Victoria von England, das bekanntlich am 20. Juni in Großbritannien und seinen Kolonien unter lebhaftester Theilnahme der gesamten Bevölkerung begangen werden wird, einen sehr interessanten, reich illustrierten Artikel: „Königin Victoria von England und ihr Hof“ von Lady Blennerhasset. Zeitgemäß ist auch ein anderer illustrierter Artikel, der ebenfalls an ein Jubiläum anknüpft, der Aufsatz: „Die Zoologische Station zu Neapel“ von Professor Dr. Ziegler. Es sind heuer fünfundzwanzig Jahre vergangen, seit Geheimrath Dorn die zoologische Station in Neapel, die für das Studium der Naturwissenschaften die größte Bedeutung erlangt hat, begründete. — Professor Anton von Werner spricht sich in sehr interessanter Weise über das heutige Ausstellungswesen aus. In einem anderen Artikel erzählt Dr. Max Banner: „Vom Pariser Theaterwesen unserer Tage.“ In einem dritten gibt Professor Max Lehmann-Göttingen ein überaus fesselndes Lebensbild von „Gneisenau.“

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn